

VERHEISSUNG UND ERFÜLLUNG AUS DER SICHT EINER THEOLOGIE NACH AUSCHWITZ¹

Das Neue Testament benutzt nahezu in jedem Satz das »Alte Testament«, die Schrift. *Eine* Weise, in der diese Schriftbenutzung vom Neuen Testament selbst hermeneutisch benannt wird, ist die, daß die Schrift »erfüllt« werde. Besonders das Matthäusevangelium macht von diesem Wort »erfüllen« in der Einleitung zu Schriftziten Gebrauch. Aber der Gebrauch ist älter (s. nur Mk 14, 49; 15, 28) und die Sache, um die es geht, noch umfassender, als es der Gebrauch des Wortes anzeigt. Das frühe Christentum las die Schrift und bezog sie auf die eigenen Erfahrungen und Hoffnungen. Ich möchte zunächst an einem Textbeispiel diesen Schriftgebrauch erläutern und dann historische und systematische Überlegungen zu diesem Schriftgebrauch anschließen. Das Thema »Theologie und Biographie« ist dabei in zwei Weisen präsent: einmal darin, daß die neutestamentliche Schriftbenutzung der Deutung von Erfahrungen dient, die die ersten Christen in ihrem Leben gemacht haben; zum zweiten darin, daß die Perspektive einer Theologie nach Auschwitz eine Perspektive ist, die sich aus meiner Biographie, der einer Deutschen, die 1934 geboren wurde, ergibt.

Ich wähle ein Textbeispiel, das immer wieder antijudaistisch gedeutet wurde: das Jesajazitat (Jes 6, 9 f.) über die Verstockung derer »draußen« in Mk 4, 10–12 par. Man hat es häufig als Urteil Jesu über die Verstockung der »blinden Synagoge« verstanden, die nicht sehen will und nicht sehen soll.

Im Protojesaja wird der Prophet von Gott beauftragt: »Gehe und sprich zu diesem Volk: Hört immerzu, doch versteht nicht... Verstocke das Herz dieses Volkes, mache taub seine Ohren und blind seine Augen...«, damit sein Herz nicht einsichtig werde und man es wieder heile. In Mk 4, 10–12 wird über Jesus berichtet, er habe dieses Prophetenwort wiederholt. Er spricht zu den Jüngern: »Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben. Denen draußen ergeht alles in Gleichnissen, damit sie immerzu sehen und nicht sehen, und immerzu hören und nicht verstehen, damit sie nicht umkehren und ihnen vergeben werde«. Jesus predigt in Gleichnissen, damit er verstanden wird, sagt dieser Text.² Aber die »draußen« verstehen nicht, obwohl er so maximal verständlich redet, denn sie wollen nicht verstehen. Jesus ist in der Situation des Propheten Jesaja. Auch er redete zu Menschen, die nicht verstehen wollten, ja gar nicht verstehen sollten, denn die Verstockung ist von Gott beabsichtigt.

Hier in Mk 4 werden Erfahrungen gedeutet. Es ist die Erfahrung, daß Jesus und seine Boten tauben Ohren predigen, daß die Menschen verstehen, was ihnen gesagt wird, aber nicht verstehen wollen. Aus der in Mk 4 nachfolgenden Gleichnisdeutung des Sämannsgleichnisses wird deutlich, welche Gründe die Ablehnung hat. »Verfolgung um des Wortes willen«, »die Sorgen dieses Äons, die Verführung des Reichtums und die übrigen Begierden« (Mk 4, 17.19). Der Text ist in der Zeit nach 70 n. Chr. entstanden. Er redet gleichzeitig – wie alle Evangelien – auf zwei historischen Ebenen: der Jesu zu seinen Lebzeiten und der der »markinischen« Gemeinde, also der Christen irgendwo in einer Großstadt des Römischen Reiches in den Jahren nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem und der Vernichtung eines Teiles des jüdischen Volkes durch die römische Armee. Menschen verschließen sich der Botschaft Jesu, weil sie Angst vor Verfolgung haben und weil sie materielle Nachteile befürchten. Aus der Geschichte des frühen Christentums läßt sich diese Situation vielfach verifizieren. Die Anhänger des Messias Jesus wurden auch schon um diese Zeit als messianische jüdische Bewegung verfolgt – aus politischen Gründen. Die römische Herrschaft fürchtete den jüdischen Messianismus in allen seinen Gestalten als politischen Unruheherd. Die Anhänger und Anhängerinnen des Messias Jesus wurden aber auch in der Bevölkerung oft abgelehnt, weil sie sich anders verhielten, anders lebten, kein Fleisch kauften, nicht zu den Tierkämpfen und Gladiatorenkämpfen gingen. Jesusanhänger und -anhängerinnen deuteten sich ihre eigene Erfahrung mit den Menschen durch ein Jesuswort, das Jesaja zitiert. Die Frage nach dem historischen Jesus kann zunächst noch offen bleiben. Vorläufig versuche ich, den Inhalt des Textes und seine Benutzung der Schrift nachzuzeichnen, wobei ich den Text aus seinem literarischen Zusammenhang heraus interpretiere. Die Erfahrung, daß die Botschaft der Jesusboten abgelehnt wird, wird gedeutet: Jesus hat ja schon Jesajas Worte über die Verstockung wiederholt. Was wir jetzt erleben, ist schon von Jesaja und von Jesus angekündigt; Jesaja und Jesus haben schon dieselbe Erfahrung gemacht. Die jetzige Verstockungssituation ist Glied in einer Kette vergleichbarer Erfahrungen. Diese Kette vergleichbarer Erfahrungen beruht auf Gottes Plan mit seinem Volk. Indem Jesus Jesaja zitiert, macht der Text klar: schon damals hat Gott diese Erfahrungen angekündigt, als seine Absicht angekündigt, denn die Verstockung ist sowohl nach Jes. 6, 9 f. als auch nach Mk 4, 12 Gottes Absicht. Daß hinter diesen Erfahrungen ein Gottesplan steht, wird also in Mk 4, 12 auf zwei Weisen ausgedrückt. Einmal explizit durch das einleitende *ὅτι* und das *μηποτε* im letzten Satzteil (»...damit sie nicht umkehren und ihnen vergeben werde«). Gott hat die Verstockung bewirkt und bewirkt sogar, daß es keine Umkehrmöglichkeit mehr gibt. Zum anderen wird der Gottesplan durch die Tatsache der Schriftbenutzung ausgedrückt. Indem

Jesus Jesaja zitiert, erscheint er als Jesaja redivivus; das, was er erlebt, erscheint als von Gott gewollt und von Jesaja geweissagt. Jesaja, Jesus und die Jesusboten machen dieselbe von Gott gewollte Erfahrung. Diese Schriftbenutzung drückt ein bestimmtes Verständnis von Geschichte aus. Die Geschichte beruht auf Gottes Handeln. Die Gegenwartserfahrung ist aus der vorangegangenen Gottesgeschichte zu deuten. Aber diese Wiederholung basiert nicht auf einem ewigen Kreislauf gleicher Erfahrungen, sondern darauf, daß Gott sein Volk auf ein Ziel zubringt. Dieses Ziel ist angesprochen, wenn biblische Zitate mit einer Einleitungsformel, die sich auf Erfüllung bezieht, versehen werden. Auch vor diesem Zitat in Mk 4, 12 könnte stehen: »Dieses alles ist geschehen, damit erfüllt werde, was vom Herrn durch den Propheten gesagt wurde« (Mt 1, 22 als ein Beispiel einer der vielen ähnlichen Einleitungen von Erfüllungszitaten). Die häufigste Deutung von Mk 4, 10–12 ist die ekklesiologische. »Drinnen« sind die Jünger, die Repräsentanten der glaubenden Gemeinde. »Draußen« sind die Nichtchristen oder das ungläubige Israel. Die drinnen empfangen Gottes Offenbarung, die draußen werden durch Verstockung vom Heil ausgeschlossen. Diese ekklesiologische Deutung kann auch mit paränetischem Ton versehen werden: Verhalte dich so, daß du zu denen »drinnen« gehörst, bringe vielfältige Frucht, um mit dem vorangehenden Gleichnis (Mk 4, 8) zu reden. Diese Deutungstradition – und sie ist die immer noch herrschende – basiert auf einer Hermeneutik, die von Institutionen ausgeht. Das »drinnen« und »draußen« wird aus der Perspektive von Christen betrachtet, die sich aus einem christlichen institutionellen Zusammenhang heraus verstehen. Eine solche Deutung beruht auf einem Mißverständnis dieses Textes, wie überhaupt biblischen, neutestamentlichen, jüdisch-christlichen theologischen Denkens. Denn hier wird Erfahrung nicht aus der Perspektive des »Christentums« gedeutet, sondern aus der Perspektive des handelnden Gottes. Er ist der Herr der Geschichte: Seine Hand war damals bei Jesaja im Spiel, auf sie wies Jesus hin, und was wir jetzt erleben, beruht auf seinem Handeln. Aber dieses Handeln führt in eine Zukunft. Hier wird nicht aus der Perspektive der »Kirche« geredet, sondern aus der der Eschatologie, d. h. des handelnden Gottes. Die »draußen« sind diejenigen, die von Gott gerichtet werden, die »drinnen« sind die, die in Gottes Gericht gerettet werden. Die Entscheidung darüber ist allein Gottes Entscheidung und sie steht noch bevor.

Die Erfahrung, daß Menschen die Botschaft Jesu nicht hören wollen, wird also aus der Perspektive des endzeitlichen Gottesgerichtes gedeutet. Es wird nicht gesagt: Diese bestimmte Gruppe von Menschen, etwa die heidnischen Nichtchristen oder die Juden, die Jesus ablehnen, sind draußen. Der Text stellt vielmehr die Hörer und Hörerinnen vor die Aufgabe, sich zu fragen: Wer sind wir? Sind wir die Verstockten, die nicht

hören wollen? Der Text zielt darauf, die Alternative klarzumachen und die angeredeten Menschen zur Antwort auf die Anrede zu bringen. Diese erhoffte Antwort ist das Bekenntnis zum Lebensweg in der Nachfolge Jesu, ein Bekenntnis, das nicht nur mit Worten, sondern mit der ganzen Existenz vollzogen wird. Mit dem Jesajazitat wird die Erfahrung der Ablehnung gedeutet, aber nicht mit dem Ziel, jetzt die Gruppen zu definieren, die drinnen und draußen sind, sondern mit dem Ziel, Menschen für den Weg des Lebens vor Gott zu gewinnen. Nicht eine ekklesiologische, sondern eine eschatologische Deutung wird dem Text gerecht.

Die Eschatologie dieses Textes (wie überhaupt der Evangelien auf allen erkennbaren Traditionsstufen) hat eine gegenwärtige (christologische) und eine zukünftige Dimension. In Jesu Handeln und Leben ist die Prophetie erfüllt (so explizit Lk 4, 21), die Königsherrschaft Gottes hat mit dem Auftreten des Täufers und Jesu begonnen (Mt 11, 12 f. par.). Aber die Königsherrschaft Gottes ist erst als Senfkorn da (Mk 4, 30–32 par.). Sie wird erwartet als Gottes Herrschaft über Himmel und Erde, als Vollendung seines gerechten Handelns.

Wegen dieser Eschatologie sind christologische Textdeutungen, die diese Eschatologie nicht realisieren, den Texten nicht angemessen. Gerade an der Vorstellung von Verheißung und Erfüllung hat sich häufig eine christologische Deutung der Evangelientexte und ihres Verhältnisses zum Alten Testament orientiert. Die Gegenwart Jesu wird in solchen Deutungen als absolutes, definitives Geschehen verstanden. Die Schrift des Alten Testaments wird von Christus aus zur definitiv erfüllten Verheißung. Damit ist der jüdische Gebrauch der Schrift grundsätzlich disqualifiziert. »Das Tischtuch mit Israel ist zerschnitten; man kämpft um das Erbe.«³ Hier wird – so meine ich – spätere christliche Dogmatik in die neutestamentlichen Texte hineingelesen. Weder für das Markusevangelium noch für das Matthäus- oder Lukasevangelium sind »Judentum« und »Christentum« getrennte Menschengruppen oder gar religiöse Institutionen. Die einzige Scheidung, die es nach den Evangelien gibt, ist das eschatologische Gottesgericht. Dann erst wird Scheidung vollzogen und das Volk Gottes aus Juden und Heiden vor Gottes Angesicht stehen.⁴ Vor allem in verschiedenen Varianten der »Biblischen Theologie« wird heute eine christologisch-dogmatische Deutung der neutestamentlichen Vorstellung von »Erfüllung« vertreten. Das Christusgeschehen sei »Abschluß« oder »Kritik und Erfüllung, Aufhebung und Vollendung der israelitischen Heilserwartungen«⁵. Wo jedoch im Neuen Testament christologische Absolutheit formuliert wird (z. B. Mt. 11, 27; Joh 14, 6), wird sie nicht mit dem Wahrheitsanspruch der Institution Kirche gegenüber dem jüdischen Volk verbunden. Ihre Heimat ist der Glaube der Betroffenen, ihr Bekenntnis dazu, daß sie nur durch

Christus Zugang zu Gott haben. Die Behauptung, daß Juden ohne Christus definitiv von Gott getrennt sind, findet sich in ihrer Gesellschaft gerade nicht.

Denn überall im Neuen Testament wird die Entscheidung über Heil und Unheil als Sache des eschatologisch richtenden Gottes verstanden – als eine Entscheidung, über die niemand verfügt, und an der – in einem Teil der Überlieferung – Christus als Richter/Menschensohn partizipiert. Die Christologie des Neuen Testaments ist noch nicht zwangsläufig mit Antijudaismus verbunden.⁶ Antijudaistisch ist sie erst durch den Machtanspruch der christlichen Kirche geworden.

Die Frage nach dem historischen Jesus ist oft als die für die Inhalte der Evangelientexte entscheidende Frage verstanden worden. Auch für Mk 4, 12 hat man zu zeigen versucht, daß das Jesajazitat bereits vom historischen Jesus benutzt wurde.⁷ Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, daß der historische Jesus das Jesajazitat benutzt hat, aber die entscheidende Frage für den Inhalt dieses Textes ist noch nicht mit der Rückführung auf den historischen Jesus beantwortet. Sie ist von hermeneutischen Vorgaben abhängig, von dem Verständnis von Christologie und Eschatologie.

Der Schriftgebrauch des Neuen Testaments, der hier mit den Stichworten »Verheißung und Erfüllung« gekennzeichnet ist, ist nicht singulär. Er findet sich vor allem in apokalyptisch denkenden Bereichen des Judentums, z. B. im Habakuk-pescher aus Qumran oder bei jüdischen messianischen Propheten des 1. Jahrhunderts nach Christus.⁸ Die antijudaistische Deutung des neutestamentlichen Schriftgebrauchs erweist sich auch aus dieser Perspektive als Groteske, wenn auch als für unzählige Menschen tödliche Groteske.

Der von P. von der Osten-Sacken zu Recht geforderte christliche »Besitzverzicht« in einer Theologie nach Auschwitz⁹ betrifft also nicht die Christologie, sondern die Ekklesiologie. Erst dort, wo mit dem Glauben an die alleinige Heilsbedeutung Christi Ausgrenzungen und Ansprüche anderen Menschen gegenüber verbunden werden, wird der Besitzverzicht notwendig. Die Geschichte des Christentums ist sehr bald vorwiegend Geschichte einer mächtigen Institution geworden. Auch in der Gegenwart gibt es noch ein Christentum, das Nichtchristen und Juden gegenüber mit Ansprüchen oder Ausgrenzungen auftritt. Daß dieser Weg des Christentums verhängnisvoll ist, zeigt sich nicht nur an der beschriebenen unzutreffenden Hermeneutik gegenüber dem Neuen Testament, sondern vor allem an der Geschichte des Christentums. Ich blicke hier jetzt nur auf die jüngere deutsche Geschichte der Judenverfolgung. Sie war nur möglich, weil Christen ihr mit ihrer Theologie den Boden bereitet haben und weil sie geschwiegen haben. Die Ermordung von sechs Millionen Juden hat Gründe in der christlichen Theologie, die

sich immer noch auswirken auf heutiges christliches Verständnis von Christus, vom Alten Testament und vom Neuen Testament. Aufgrund von Auschwitz und der Geschichte der Kirche sowie der christlichen Dogmatik ist es nicht möglich, Bibelworte wie Mk 4, 12 oder Jes 6, 9 f. kommentarlos zu wiederholen. Sie werden dann antijudaistisch verstanden, obwohl sie es von Haus aus nicht sind.

Zwischen Jesu Schriftgebrauch und unserem Gebrauch des Alten Testaments liegt die Ermordung von sechs Millionen Juden durch Deutsche, die sich meistens als Christen verstanden und die von den Christen, die nicht aktiv an der Ermordung beteiligt waren, doch hingenommen worden und verschwiegen worden ist. Ohne die christliche Theologie mit ihrem Antijudaismus wäre die Ermordung der Juden nicht möglich gewesen. Aber auch zwischen Christen heute und dem *Neuen Testament* sehe ich einen tiefen Graben. Die Christen z. Zt. des Neuen Testaments – Juden wie Heiden – waren arme Leute, die für das Leben der ganzen Schöpfung gekämpft haben. Heute sind weite Bereiche der christlichen Kirche Bestandteile von Gesellschaften, die auf militärischer Überrüstung basieren und deren Wohlstand auf der Ausbeutung anderer Völker beruht. Und nicht nur dies macht den Graben zwischen Christen heute und dem Neuen Testament aus: Auch *die Verfolgung der Juden* in der Kirchengeschichte *trennt alle Christen* – auch die der armen Länder – *vom Neuen Testament*. Denn wenn nur schon ein Satz wie Mk 4, 12 wiederholt wird, wird er selbstverständlich als Satz über die blinde Synagoge verstanden werden, über die Verstockung der Juden, die den Messias Jesus nicht anerkennen wollten. D. h. wir haben als Christen keinen unmittelbaren, direkten Zugang zum Neuen Testament, unsere schreckliche Geschichte trennt uns von ihm, und sie ist präsent in unseren durch Jahrhunderte gewachsenen Vorstellungen von der Bedeutung neutestamentlicher Texte. Die Wurzel der christlichen Mißbrauchsgeschichte des Alten und des Neuen Testaments liegt in der Geschichte der christlichen Machtausübung und ihrer christologischen und überhaupt dogmatischen Absicherung.

Meine Aussagen zum Neuen Testament dürften manchen vielleicht als ungewohnt erscheinen, da sie von Auslegungstraditionen abweichen. Kern des Problems ist dabei m. E. die Gottesvorstellung. Ich verstehe Gott als den Gott, der das Leben der ganzen Schöpfung, aller Menschen, will, der Himmel und Erde neumachen wird. Er thront nicht allmächtig über der Welt, sondern er teilt das Schicksal der im Tode verstrickten Menschheit. Er ist in der Lage, unsere Lebensrichtung zu verändern, daß wir den Weg vom Tode zum Leben gehen. Woher haben Christen in der Bundesrepublik in den letzten Jahren gelernt, Gott so zu verstehen und zu glauben? Aus dem Hören auf die Stimmen jüdischer Theologen und auf die Stimmen der Christen aus der sogenannten

dritten Welt. Von ihnen habe ich begriffen, daß Gott auf der Erde bei seinen Kindern ist, daß er seine Gerechtigkeit *auf der Erde* ausbreiten will und daß die Existenz vor Gott *das ganze Leben* umfaßt, Leib und Seele, Politik und Glauben, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Wie lesen nun Christen, die an diesem Prozeß teilhaben, das »Alte Testament«? Sie lesen es als menschliches Zeugnis von der Geschichte Gottes mit seinem jüdischen Volk und damit als Zeugnis über den Gott, von dem sie ihre Zukunft abhängig wissen. *Unser Zugang zu Gott ist Jesus Christus, aber eben zu diesem Gott, dem Gott des jüdischen Volkes.* Jes 61 ist Verheißung des Evangeliums der Armen; diese Verheißung sah Jesus in seinem »Heute« erfüllt (Lk 4, 21). Er hat an der Verwirklichung der Gottesgerechtigkeit auf der Erde gearbeitet und auf Gottes Zukunft gewartet. Christen heute können eigentlich auch nur so die Schrift lesen, daß sie sie auf ihre Arbeit im Sinne des Gotteswillens beziehen und auf die endgültige Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes über Himmel und Erde warten.

Lesen Juden und Christen die gleiche Bibel? Unsere christliche Geschichte der Judenverfolgung und unsere christliche Dogmatik des Alleinvertretungsanspruchs hindert uns daran, die gleiche Bibel zu lesen. Aber da wir die Bibel als Zeugnis der Geschichte Gottes mit seinem Volk lesen, werden wir es hoffentlich demnächst noch besser lernen, dieselbe Bibel wie die Juden zu lesen und uns mit Juden und Nichtchristen zu vereinigen in der Arbeit für die Gerechtigkeit des Gottes Israels auf dieser Erde. Ich begreife die Christen der Bundesrepublik 1986 als in einem Lernprozeß befindlich sowohl der Hebräischen Bibel als auch dem Neuen Testament gegenüber. Der jüdisch-christliche Dialog nach 1945 in der Bundesrepublik hat schon Folgen für das Verständnis auch des *Neuen Testaments* gehabt und wird weiter Folgen haben. Dieser Dialog ist in seinen Auswirkungen auf christliche Theologie Bestandteil der Entwicklung einer christlichen Befreiungstheologie im Kontext der ersten Welt.

Die elementare Bedeutung der Bibel – der Hebräischen Bibel wie des Neuen Testaments – für die Entwicklung einer Befreiungstheologie bei uns, beruht auch auf der unter Christen wachsenden Einsicht, daß die Tora nicht »Gesetz« ist, sondern Lebensgrundlage auch christlichen Lebens, so wie sie es für die Christen der ersten Generationen war.

Biblische Theologie in meinem Sinne hätte also zwei Seiten: einerseits das Halten der Tora (oder der Versuch, sie in unser Leben zu übersetzen) und andererseits das Eintreten in die Geschichte Gottes mit den Menschen, die ein gutes Ziel hat: das Leben aller Menschen. Dieser Umgang mit der Bibel setzt aber voraus, daß wir auf die Stimmen der Juden und die Stimmen der Menschen, die wir heute unterdrücken, zu hören lernen.

Anmerkungen

- 1 Dieser Aufsatz ist die Kurzfassung eines Vortrages in der Ev. Akademie Arnoldshain auf der Tagung »Lesen Christen und Juden die gleiche Bibel? Probleme einer Biblischen Theologie«, veranstaltet von Sigrid Brückner, Rolf Rendtorff und Leonore Siegele-Wenschkewitz im Frühjahr 1986. Die ursprüngliche Fassung wird in der Veröffentlichungsreihe der Akademie Arnoldshain »Arnoldshainer Texte« erscheinen.
- 2 In der Regel wird angenommen, die Parabelrede sei nach Meinung dieses Textes Dunkelrede, gerade nicht verständlich, sondern unverständlich. Doch sagt der Text selbst deutlich das Gegenteil: sie *sehen* und *sehen nicht*. Nicht weil sie nicht sehen können, lehnen sie ab, sondern *obwohl* sie sehen. Hier und im Folgenden fälle ich exegetische Entscheidungen und begründe sie aus dem Textbefund, ohne hier die explizite Auseinandersetzung mit anderen Auslegungen zu führen. Die Argumente für diese Auseinandersetzung ergeben sich jedoch aus meiner Darstellung implizit oder explizit.
- 3 H. Frankemölle, *Jahwebund und Kirche Christi* 1974, 306 charakterisiert so den Schriftgebrauch des Matthäusevangeliums.
- 4 Für das Matthäusevangelium s. dazu auch L. Schottroff, *Das geschundene Volk und die Arbeit in der Ernte Gottes nach dem Matthäusevangelium*, in: L. und W. Schottroff (Hg.), *Mitarbeiter der Schöpfung. Bibel und Arbeitswelt*, München 1983 (149–206) 155.
- 5 P. Stuhlmacher, *Das Bekenntnis zur Auferweckung Jesu von den Toten und die Biblische Theologie* (1973), in: ders. *Schriftauslegung auf dem Wege zur biblischen Theologie*, Göttingen 1975 (128–166) 158. Stuhlmacher versucht den rein christologisch-dogmatischen Ansatz der »Biblischen Theologie« von H. Gese weiterzuführen, s. H. Gese, *Erwägungen zur Einheit der biblischen Theologie* (1970), in: ders., *vom Sinai zum Zion*, München 1974, 11–30. Er spricht im Blick auf die Erfüllungszitate im Neuen Testament vom »Abschlußcharakter« der neutestamentlichen Tradition« (a. a. O. 15). Stuhlmacher versucht von dieser christologischen Position aus der Tatsache der neutestamentlichen Eschatologie gerecht zu werden und deutet sie dann auch konsequent christologisch: »Die neutestamentliche Eschatologie entsteht also von Ostern her als Christologie, indem die israelitischen Heilserwartungen in Anknüpfung und Widerspruch, Kritik und Vollendung auf den Gekreuzigten und Auferstandenen bezogen werden« (a. a. O. 162). »Nicht mehr allein das Gesetz, sondern gerade Jesus als der Richter und Retter« habe im Endgericht das Wort (a. a. O. 162). Doch wo im Neuen Testament von Christi eschatologischem Richten geredet wird, ist das »Gesetz« Grundlage des Gerichtes (s. nur Mt 25, 31–46) und eine Kritik an israelitischen Heilserwartungen als solchen wird in der neutestamentlichen Eschatologie nirgendwo formuliert.
- 6 R. Ruether, *Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus*, München 1978 kritisiert zu Recht den theologischen Antijudaismus, sieht ihn aber m. E. zu Unrecht als essentiell für den christlichen Glauben an, der seit Kreuz und Ostern die Juden verwerfe. Als Ausdruck dieser Verwerfung versteht sie auch Mk 4, 11f. (a. a. O. 74f.).
- 7 S. nur J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen⁷ 1964, 14.
- 8 Materialzusammenstellung dazu bei T. Holtz, *Zur Interpretation des Alten Testaments im Neuen Testament*, ThLZ 99, 1974, 19–32.
- 9 P. von der Osten-Sacken, Nachwort zu R. Ruether (s. o. Anm. 6), 244–251. Ihm gehtes bei der Forderung des Besitzverzichts um die »Kritik christlichen ideologischen Imperialismus' und ... christologisch begründeten christlichen Totalitarismus'« (a. a. O. 246).